

Literaturbesprechung: Cornelius Weiss: Risse in der Zeit - ein Leben zwischen Ost und West

Malek, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Malek, M. (2013). Literaturbesprechung: Cornelius Weiss: Risse in der Zeit - ein Leben zwischen Ost und West. [Rezension des Buches *Risse in der Zeit: ein Leben zwischen Ost und West*, von C. Weiss]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 26(2), 315-317. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-54751-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Cornelius Weiss: Risse in der Zeit. Ein Leben zwischen Ost und West,

Rohwolt Verlag: Reinbek 2012, 367 Seiten, 19,95 €.

Der deutsche Chemiker und Politiker Cornelius Weiss beginnt seine Autobiographie mit einer Schilderung seiner Kindheit in den Wirren des Zweiten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit. Er erinnert sich u.a. an die blitzschnelle „Umorientierung“ so mancher Zeitgenossen 1945, die sich u.a. darin äußerte, dass man die NS-Flagge zu einem Sowjetbanner „umnähte“ (64).

Die immer wieder – und bis heute – zeitweise auftauchenden Gerüchte von „Hitlers Atombombe“ weist der Autor klar zurück (53). Ein amerikanisches Angebot, ihn für die US-Atomforschung anzuwerben, lehnt Weiss' Vater Carl Friedrich, der einen Antrag auf Eintritt in die KPD gestellt hatte (14), ab; von der sowjetischen Seite lässt er sich hingegen 1946 „überreden“, für zunächst zwei Jahre in die UdSSR zu gehen. Doch daraus wurden „reichlich sieben Jahre hinter Stacheldraht“ (10). Weiss' Vater (und mit ihm die ganze Familie) lebte von der Außenwelt praktisch abgeschnitten in einem sogenannten „Objekt“ im Gebiet von Kaluga nahe Moskau, um an Methoden zur Messung von radioaktiver Strahlung und zum Strahlenschutz zu arbeiten. Nach Weiss' Schätzung kamen nach 1945 – freiwillig oder auch nicht – ca. 4.000 deutsche Spezialisten nicht nur, aber in erster Linie aus rüstungsrelevanten Bereichen (Atomphysik, Raketen- und Radartechnik, Flugzeugbau usw.) in die UdSSR (81). Viele von ihnen glaubten, umso schneller wieder in Deutschland sein zu können, je rascher sie ihr Wissen an die Sowjets abgeben würden. Moskau störte sich sichtlich nicht daran, dass sich unter den „abgeworbenen“ Wissenschaftlern auch zahlreiche ehemalige Nazis befanden, von denen sich wiederum nicht wenige zu „beflissenen Obersozialisten“ im sowjetischen Sinne entwickelten (104 f.).

Die Schule absolvierte Weiss im „Objekt“. Anfang 1953 konnte er in der weißrussischen Hauptstadt Minsk ein Studium der Chemie aufnehmen, wo er die Erfahrung machte, dass „Komasaufen (...) durchaus keine Erfindung der heutigen Jugend“ ist (163). Er gewann naturgemäß noch viele weitere Einblicke in den sowjetischen Alltag und die Stimmungen der Stalinzeit. So artikulierten seine sowjetischen Kommilitonen nie auch nur die geringste oppositionelle Regung (183). Auch er und seine deutschen Altersgenossen in der UdSSR „hegten gegenüber Stalin und seiner Politik wenig Zweifel“ (185). Als der Diktator im März 1953 starb, reihte sich Weiss in eine „endlos lange Menschenschlange“ beim Stalin-Denkmal in Minsk ein. „Stumm standen wir zwei, drei Minuten vor dem Denkmal und verneigten uns, wie es üblich war, zum Schluss vor der Statue.“ (169 f.).

Antisemitische Vorurteile seien in der sowjetischen Bevölkerung weit verbreitet gewesen; so hörte Weiss „gelegentlich idiotische antijüdische Witze“ (192). Und die KPdSU wollte die weitverbreitete Kriminalität nicht wahrhaben, weil sie nicht in ihr ideologisches Konzept passte (195). Es gab aber in der UdSSR eine „hochentwickelte organisierte Kriminalität (...), in die offenbar sogar Teile des staatlichen Wirtschaftsapparats verstrickt waren“ (196). Er widerspricht damit, gewollt oder ungewollt, den – im postsowjetischen Russland wie im Westen mancherorts bis heute kursierenden – Behauptungen einer ganz oder immerhin weitgehend korruptionsfreien Sowjetunion.

1955 kam Familie Weiss in die DDR, wo ihrer Überzeugung nach die Lehren des Marxismus-Leninismus „erfolgreich in die Tat umgesetzt wurden“ (205). Man wundert sich zunächst über die zahlreichen Verkehrsampeln – ein offenkundiger Kontrast

zu den Verhältnissen in der UdSSR (214). In Leipzig setzte Weiss sein Chemiestudium fort, um dann wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent seiner Universität zu werden. Er habe sich aber in der DDR zunächst so fremd gefühlt, dass er manchmal aus einer „paradoxen Sehnsucht“ heraus zurück in die Sowjetunion wollte (228).

Der „alltägliche ideologische Druck“ in der DDR sei viel höher gewesen als in der Sowjetunion (224). Er trat aber der SED trotz diverser Aufforderungen nie bei (225) und musste sich zu seinem fünfzigsten Geburtstag 1983 von einem Kollegen sagen lassen, dass er nicht Professor werde, „solange wir die Macht haben“ (285). Zu seiner Überraschung machte man ihn im September 1989 aber doch immerhin zum außerordentlichen Professor.

Vom Bau der Berliner Mauer 1961 war er unter anderem deswegen „entsetzt“, weil die „sozialistische Idee diskreditiert“ worden sei (142). Weiss verurteilt den Einmarsch von Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei 1968, der alle Hoffnungen auf einen demokratischen Wandel auch in der DDR zunichte gemacht habe. Seine damalige Reaktion habe aus Resignation und „Rückzug ins Privatleben“ bestanden. „Ich versuchte, meine Arbeit ordentlich zu machen, aber ich engagierte mich nicht mehr, hielt strikt den Mund.“ (273). In der Sprengung der Universitätskirche ebenfalls 1968 sieht er den Keim für die machtvollen Demonstrationen des „Revolutionsherbstes“ 1989 gerade in Leipzig (272).

Weiss vermittelt einige Einblicke in Aufgaben und Funktion des Wissenschafts- und Forschungssektors der DDR, der als Produktivkraft im Sinne des Marxismus-Leninismus galt und daher möglichst rasch volkswirtschaftlich verwertbare Ergebnisse liefern sollte. Es sei versucht worden, die Wissenschaft mit hierarchischen Kommandostrukturen und materiellen Anreizen auf vermeintlich zukunftssträchtige Gebiete zu lenken, was aber von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen sei (248 f., 261).

Den Umsturz in der DDR im Herbst 1989 hat Weiss „so nicht kommen sehen“; es schien ihm undenkbar, dass das Regime „freiwillig das Handtuch wirft“ (290). 1991 wurde er zum Rektor der Universität Leipzig gewählt, was er bis 1997 blieb; er musste dabei – gegen seinen erklärten Willen – viel Personal abbauen.

Sympathien für die SPD hatte Weiss schon seit der Kanzlerschaft Willy Brandts, der das Gefühl vermittelt habe, „dass die DDR-Obrigkeit nicht mehr ganz unkontrolliert mit uns umspringen konnte“ (303). Die in der DDR nach der „Wende“ neu gegründete SPD wurde für Weiss „das Symbol für einen entschlossenen demokratischen Aufbruch“ (304). Ein Engagement für eine andere Partei hat er offenbar nie auch nur erwogen. Den „Blockflöten der CDU“, so Weiss, die die ersten freien Wahlen in der DDR im März 1990 gewannen, erteilte er eine Absage, als sie ihm einen Beitritt nahelegten (304). 1999 bis 2009 gehörte Weiss dem sächsischen Landtag an – 2004 bis 2007 auf dem Posten des Fraktionschefs, von dem er nach einer Kontroverse um ein neues sächsisches Hochschulgesetz zurücktrat. In seiner Partei bekannte er sich „von Anfang an klar zum sogenannten linken Flügel“ und plädierte auch für eine „punktuelle Zusammenarbeit“ mit der SED-Nachfolgepartei PDS, mit der die SPD „mehr gesellschaftspolitische Übereinstimmung als mit der CDU“ habe (344).

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Zeit vor 1985, der rund 280 der 360 Seiten Text gewidmet sind. Michail Gorbatschows Politik der Perestroika (Umgestaltung) in der UdSSR ab 1985 kommentiert Weiss kaum, die postsowjetische russische Politik überhaupt nicht.

Insgesamt: Es handelt sich bei dieser stellenweise durchaus humorvoll erzählten deutsch-sowjetischen Autobiographie um ein interessantes Dokument der Zeitgeschichte, auch wenn man nicht mit allen Beurteilungen und Meinungen des Autors konform geht oder sie mitunter für inkongruent hält. So ist einerseits schwer zu bestreiten, dass der Wohlstand vieler westlicher Länder „in unvorstellbarem Maße auf Pump beruht“ (365); doch andererseits sind es doch in erster Linie linke Parteien, die (auch) angesichts der Finanzkrise und ihrer Folgen für noch mehr Staatsausgaben eintreten, was das Verschuldungsproblem offenkundig noch weiter vertieft. Und welche Gewerkschaften meint Weiss beim „engagierten gesellschaftlichen Einsatz jenseits“ der SED (294) – doch nicht den völlig regimetreuen Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB)? Auch hätte dem Buch ein Namensregister zum Vorteil gereicht. Diese wenigen Vorbehalte ändern aber nichts an dem Urteil, dass die Lektüre dieses Buches für alle an der Geschichte der DDR und/oder der UdSSR empfohlen werden kann.

Martin Malek